

Die Universität Freiburg und die Schweizer katholische Geschichtsschreibung

Autor(en): **Müller, E.F.J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **21 (1935)**

Heft 2: **Vom Geschichtsunterricht**

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-526478>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mittelschule

Die Universität Freiburg und die Schweizer katholische Geschichtsschreibung*

Geschichte ist Rückschau auf Vergangenes. Ein solches Schauen wird immer von der persönlichen Haltung des Geschichtsschreibers, von Weltanschauung und politischen Idealen bestimmt sein. — Wie kaum eine andere Wissenschaft steht die Geschichte in Wechselwirkung mit der Nation. Man kann keine Schweizer Geschichte schreiben, ohne lebendige Verwurzelung im Schweizer Staatsgedanken. Alle Kirchengeschichte bleibt totes Buch, wenn der Verfasser nicht mit der Institution, die er beschreibt, religiös verbunden ist. — Aber jede derart geschriebene Geschichte wird auch immer politische oder religiöse Wirkung ausstrahlen. Die Geschichte ist, wie E. K. Winter sagt, keine philologische, sondern eine soziologische Disziplin. — Doch Klio wird davor bewahrt, Buhlerin der Mächtigen, oder Verführerin der Massen zu sein, wenn sie neben sittlichem Streben auch über den vollen Besitz der wissenschaftlichen Akribie und der kritischen Methode ihrer Zeit verfügt.

Von diesen Gesichtspunkten aus sei ein rascher Ueberblick über die Geschichtsschreibung der katholischen Schweiz im 19. Jahrhundert versucht. Sie spiegelt die geistige Lage des schweizerischen Katholizismus in diesem Zeitraume wieder. Die unerschütterliche Liebe zum Vaterlande, die in der 5. Jahrhundertfeier zu Luzerns Eintritt in den Bund aufblühte, regte Josef Eutyck Kopp zu seiner „Geschichte der eidgen. Bünde“ (1835/41) an. Ob der hoffnungslosen Gegenwart nach 1848 hinwieder floh Philipp Anton v. Segesser in die nationale Vergangenheit; wir verdanken dieser Haltung die schönsten Blüten, welche die historische Rechtsschule in der Schweiz hervorgebracht hat. Jakob Baumgartner, neben Seges-

ser der Typus des geschichtsschreibenden Staatsmannes, erstrebte mit seinen Werken politische Wirkung. Die Katastrophe von 1847 empfanden die Zeitgenossen als verspäteten, aber endgültigen Sieg der Reformation im Vaterlande. Da war es Möhler's „Symbolik“, die Trost spendete und an Döllinger's „Reformation“ sah man, wie Kirchengeschichtsschreibung das kirchliche Bewusstsein zu stärken vermag. Karl Johann Greith († 1882) trug diese Ideen aus dem Münchener Görres-Kreis in die Schweiz heim. Theodor Scherrer-Boccard († 1885), zeitlebens mit dem Katholizismus Deutschlands in enger Fühlung, suchte solcher Wiederaufbau-Arbeit in der „Akademie vom Hl. Karl Borromäus“ die organisatorische Grundlage zu geben. Dauern des Denkmal für dieses edle Streben bleibt das, aus ähnlichen Voraussetzungen wie Janssens „Geschichte des deutschen Volkes“ erwachsene „Archiv für schweizerische Reformationsgeschichte“ (1868—76) mit seinen heute noch wertvollen Arbeiten. Dass diese Geschichtsschreibung dauernde Gültigkeit erlangte, liegt in ihrer kritischen Haltung begründet. Josef Eutyck Kopp, der die Schweizer Geschichte über die moralisierend-aufklärerische Betrachtungsweise Johannes v. Müllers hinausführte und sie auf den sichern Boden der Urkunden stellte, empfing die Anregung zu seinem Schaffen vom Solothurner Urkundenmann Urs Joseph Lüthy († 1837). Lüthy, den Kopp selbst den „Schöpfer der neuern schweizerischen Forschung“ nennt, begeisterte seinen Neffen Friedrich Fiala († 1888) für Geschichte und wurde so auch zum Vater einer kritischen Schweizer Kirchengeschichtsschreibung.

In diese, hier nur mit knappsten Strichen und mit Uebergehung vieler verdienter Namen gezeichnete Entwicklung griff seit 1889 die Universität Freiburg ein. Sie hat die Geschichtsschreibung der katholischen Schweiz weder monopolisiert noch zentralisiert. Es genügt

*) Der Artikel war auf den schweizer. katholischen Universitätssonntag 1934 geschrieben.

ein Hinweis auf Namen wie Theodor v. Liebenau († 1914), Robert Durrer († 1934), Johann Georg Mayer († 1912), um zu zeigen, was ausserhalb der Universität für die vaterländische und die Kirchengeschichte noch gearbeitet wurde. Doch erst die Universität hat dem soziologischen Wollen der schweizerischen katholischen Geschichtsschreibung mit seinen Idealen: Kirche und Vaterland machtvollen, systematischen und beharrlichen Antrieb gegeben. Dem immer bewusst betonten schweizerisch-nationalen Gedanken diente die vorbildliche Pflege der Freiburger Kantonalgeschichte; es sei auf die „Freiburger Geschichtsblätter“ (seit 1897), auf die vielen Arbeiten von Albert Büchi († 1930) zur politischen Geschichte des Kantons, auf Gaston Castella's Gesamtdarstellung (1922) verwiesen. Zur 4. Jahrhundertfeier der siegreich erkämpften Eigenstaatlichkeit gegenüber Deutschland steuerte die Universität die grosse Akten-sammlung zur Geschichte des Schwabenkrieges (1901; ed. A. Büchi) bei. Caspar Decurtins wies auf die Gestalt, in der zum letzten Male grosse nationale und grosse Kirchengeschichte der Schweiz zusammenflossen: auf Kardinal Mathäus Schiner. Die schwere Aufgabe ist noch nicht ganz abgeschlossen; Heinrich Reinhard († 1907) starb ob dem Beginnen, Albert Büchi ob dem Vollenden. Die tiefere Erforschung der politischen und kulturellen Beziehungen zwischen der Schweiz und Spanien im 16. und 17. Jahrhundert ist immer noch ein Desideratum; als Ertrag von Reinhard's spanischer Archivreise blieb es beim „vorläufigen Bericht“ (1900). Dafür hat die Welt des schweizerischen Barock durch Josef Nadlers unvergessliches Lehren ihre anregende Erschliessung gefunden. Aus der Zusammenarbeit mit Freiburg erwuchs auch die bisher einzige katholische Gesamtdarstellung der Schweizer Geschichte von Josef Hürbin (1900/08); eine Neubearbeitung dieses verdienstvollen Werkes würde wohl gerade im Hinblick auf die Lehrerschaft einem Bedürfnisse entsprechen. Als besondere Verpflichtung empfand es Freiburg immer, durch Pflege der Kirchen- und Reformationsgeschichte die Idee der katholischen Schweiz zu unterbauen und zu nähren. Von Freiburg aus wurde die Gründung einer historischen Sektion im Schweizerischen kath. Volksverein (1904) betrie-

ben. 1907 begann die „Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte“ zu erscheinen, die, mit viel Sorgen von Freiburg aus betreut, zu einem angesehenen wissenschaftlichen Organ geworden ist, das man gerne auch in den Händen der geschichtlich interessierten katholischen Lehrer sähe. Der immer wieder erwogene Plan, in Rom ein eigenes historisches Institut zu gründen, kam nie zustande; bei mehr Verständnis für die wichtige Sache wäre die Verwirklichung einer schweizerischen Forschungsstelle am Vatikan wohl möglich gewesen. Das so wichtige Unternehmen der Herausgabe schweizerischer Nuntiatur-Berichte blieb deshalb privater Initiative überlassen. Franz Steffens († 1931) legte 1906—1929 die vier gelehrten Bände über die wichtige Bonhomini-Zeit (1579—1581) vor. Karl Fry hat durch die Arbeit über die frühere Nuntiatur Volpe (1560—1564) und Eduard Wyman über den hl. Karl Borromäus die Erforschung des Zeitalters der katholischen Reform wesentlich gefördert. Marius Besson hat als Freiburger Professor in vielen Studien das katholische Mittelalter in der Westschweiz und die Frühgeschichte des Bischofsstuhles von Lausanne, dem er nun selber eine Zierde ist, aufgehell.

Die so oft gewünschte katholische Gesamtdarstellung der Reformationszeit fehlt noch immer. Bernhard Fleischlin's Reformationsgeschichte (1907) blieb mitten drin stecken. Das Buch zeugt von grossem Fleiss und Wissen, aber noch mehr für die Notwendigkeit gründlicher methodischer Schulung als unumgänglicher Voraussetzung für ein solches Unternehmen. Was Freiburg für die methodische Schulung der heranwachsenden Historiker — hier ist an erster Stelle das Seminar von Professor Schnürer dankbar zu erwähnen — getan hat, kann nicht mit einem Blicke überschaut werden. Es zeugt dafür eine lange Reihe Dissertationen von anerkanntem Werte. Man sagt nicht zu viel, wenn man den heutigen erfreulich hohen Stand der geschichtlichen Studien im schweizerischen Katholizismus zur Gänze der Universität Freiburg als Verdienst anrechnet.

Geschichte ist eine soziologische Disziplin. Noch hat die Schweizer katholische Geschichtsschreibung besondere Aufgaben an der Nation zu erfüllen. Die nationalsozialistische Blut- und Rassenlehre ist heute die konkrete Bedrohung

unseres staatlichen Seins. Gegen den Mythos des Blutes steht unser aus Landschaft und gemeinsam erlebtem Geschehen erwachsener schweizerischer Staatsmythos. Die schweizerische Geschichtswissenschaft unternimmt es eben, die Entstehungsgeschichte der Eidgenossenschaft mit grossem kritischem Apparate zu neuer Abklärung zu bringen. Da ist es Ehrenpflicht, endlich durch die von Freiburg aus so oft postulierte Biographie Gilg Tschudi's das Verdienst dieser grossen und einsamen Gestalt aus der Gegenreformation um die letzte literarische Formulierung des schweizerischen Staatsmythos ins rechte Licht zu rücken. Bereits ist „Verschweizerung“ ein Schimpfwort der nationalsozialistischen Propaganda. Da wird die unsterbliche Darstellung der schweizerischen Befreiungssage durch Tschudi, die längst in alle Schulbücher hätte aufgenommen werden sollen, zu einer Quelle vaterländischer Kraft.

Nicht minder dringlich ist heute, wo wir an einem Wendepunkte unseres politischen Seins stehen, eine Rückschau auf das 19. Jahrhundert,

welche den Weg der kath. Schweiz im staatlichen Wandel seit 1798 aufzeigt. Sie wird uns vor Fehlritten auf dem Wege in die Zukunft bewahren. Für eine katholische Geschichte des 19. Jahrhunderts hat Hans Dommann, der verdiente Schriftleiter der „Schweizer Schule“, durch seine Dissertation und zahlreiche anschliessende Studien wertvolle Vorarbeit geleistet. Der frühere Freiburger Professor Arnold Winkler hat aus den Wiener Archiven wichtige Akten veröffentlicht und damit eine Revision des immer noch von Siegwart-Müllers Selbstverteidigung bestimmten katholischen Geschichtsbildes vom Sonderbund eingeleitet, der man weitgehend zustimmen muss, wenn auch seine jüngste These von der Rechtmässigkeit der aargauischen Klösteraufhebung völlig unhaltbar ist. Wenn das Bild sich rundet, ist der Weg des schweizerischen Katholizismus in das schweizerische Vaterland des 20. Jahrhunderts gefunden.

Freiburg.

Dr. E. F. J. Müller.

Zwei Geschichtsstunden

II. Der Krieg mit den Volksheeren, Kampf um die Hauptstadt:

Der Krieg könnte hier zu Ende sein; aber leider ist es nicht so. Laut Aufriss beginnt nun der Krieg mit?

Schüler. Es folgt der Kampf mit den Volksheeren.³

Lehrer. Die Kunde von der Katastrophe von Sedan entfesselt nämlich in Paris die Revolution ganz; sie stürzt den schon lange wankenden Thron, macht der Regentschaft der Kaiserin Eugenie ein Ende — sie flieht mit ihrem Sohn nach England — die III. Republik wird ausgerufen. Trochu, Gambetta, Jules Favre und Thiers übernehmen „die republikanische Regierung der nationalen Verteidigung“. In ihrem Auftrag bereist Thiers die europäischen

Fürstentümer, um sie zu einem Eingreifen zu veranlassen, und Jules Favre erklärt in einem Rundschreiben, dass die neue Regierung zu Unterhandlungen bereit sei auf Grund des Vorkriegsstandes, sie werde aber „keinen Finger breit Erde, keinen Stein ihrer Festungen“ an den Feind abtreten. Als Bismarck daraufhin seine Friedensforderungen — Abtretung von Elsass-Lothringen — bekannt macht, beschliesst die neue Regierung den Krieg „bis aufs Messer“.

Der rastlose Rechtsanwalt Gambetta verlässt im Luftballon die Hauptstadt und ruft von Tours aus als Diktator alle zu den Waffen. Auch aus Rom werden die Truppen, die Napoleon zum Schutze des Papstes bestimmt hatte, heim gerufen. In wenig Wochen wird fast eine Million Menschen zusammengewürfelt, aber wenig Soldaten. Die neuen Armeen werden gegliedert in Bürger- und Landwehr und Freischaren. England, zum Teil auch Belgien und die Vereinigten Staaten, liefern die fehlenden Waffen und die

³ Ob der Lehrervortrag durch Fragen unterbrochen werden soll oder nicht, ändert von Klasse zu Klasse, vielleicht sogar von Stunde zu Stunde, je nach dem Gepräge der Schüler, der Art und Schwierigkeit des Stoffes. Das Zeichnen und Zeichnenlassen regt die Selbstbetätigung auch an.